

Mutter: „... spreche mir nicht von Größe der Zeit und von neuem Leben, nachdem ich seit zwanzig Jahren in meiner Branche an diesem neuen Leben schaffe und schiebe, daß mir fast die Knochen brechen.“ Und Henry van de Velde, sehr oft ausgesprochener Aphoristiker, wie viele bildenden Künstler, schreibt einmal: „Zwanzig Jahre hinter demselben Ideal herzujagen, kann einen Mann wohl altern lassen, nicht aber das Ideal selbst.“

Ist es nicht eine nette Selbstverspottung, wenn Max Liebermann, der stets witzige und geistreiche Briefschreiber, schreibt: „Ich weiß nicht mehr, wer mal gesagt hat, wenn er sich über etwas klar werden wolle, so schreibe er ein Buch; ich in meiner Unklarheit schreibe einen Brief.“ Wilhelm Busch weist sehr lebensklug an ihn gerichtetes Lob und Schmeichelei im fremden Brief zurück mit den Worten: „Und so ein Brief — weiß der Teufel — wer ihn in die Klauen kriegt. — Stehlen, Lieben, Morden, Schweineschlachten — gut! — Aber — pst!!!! — Alles in tiefster Verborgenheit — auch Schmeichelei!“

Den Malern bereiten die Zeitgenossen natürlich neben Freuden manchmal auch einige Schmerzen. Der Wiener Waldmüller sieht sich eines Tages genötigt, der Steuerbehörde sehr energisch seine Verhältnisse klarzulegen, und bemerkt, daß er „speziell in bezug auf die Kunst keinen Erwerb“ besitze, der ihm verstatte, „sich auch nur zur geringsten Steuer verstehen“ zu können. Manchmal schreiben die Künstler auch Briefe an Behörden mit Vorschlägen, deren Nichtausführung die Nachwelt dann später sehr bedauern muß. So hat Manet einmal in einem Briefe an den Stadtpräfekten von Paris 1879 den Vorschlag gemacht und wunderhübsch entwickelt, er wolle einen Sitzungssaal im Rathaus ausmalen und eine Reihe von Kompositionen schaffen, die in freier Weise das Thema „Der Bauch von Paris“ behandeln sollten. Er wolle die Markthallen, die Eisenbahnen, die

Brücken von Paris, das unterirdische Paris malen, und so fort. Wie schade, daß der große Künstler kein Entgegenkommen fand! Um welche Sehenswürdigkeit wäre Paris reicher, wenn dieser Malerbrief Folgen gezeitigt hätte! Doch noch ernstere Sorgen als die erwähnten machten manchmal die Behörden den Malern! Daumier sieht sich 1852 genötigt, an einen Kollegen zu schreiben: „Sprich nur nicht von Politik, denn die Briefe werden entsiegelt.“ Als Gesamton zieht sich durch sehr viele Malerbriefe eine leise selbstironisch gefärbte Laune, und das Briefftempo ist immer allegro con brio. Wie wunderbar frisch und anschaulich schilderte Corinth! Wie leidenschaftlich, aber auch wie drollig konnte Stauffer-Bern schreiben! Einmal unterschreibt er: „Florenz, 7. November, Bahnhof, Morgens früh ¼8, also nüchtern.“ Was dieses „nüchtern“ doppelsinnig heißen sollte, erriet der Briefempfänger wahrscheinlich leicht und mit einem Schmunzeln. Und der Oberstabsarzt Dr. Puhlmann, Menzels Freund, wußte wohl gleichfalls, was es bedeuten sollte, wenn der große kleine Adolph ihm auf den Briefbogen nun einen Wildschweinskopf zeichnete, mit der Zitrone im Maul, und darunter einen Teller mit den abgenagten Knochen soltanen Wildschweinskopfes skizziert hatte, mit Datum und Angabe des Verpeisungsortes, nämlich der Menzelschen Wohnung. Dr. Puhlmann hat viele launig illustrierte Briefe Menzels erhalten und wurde nie anders angedredet als „Vielgeliebter“, „Vielgeliebte alte Kriegsgurgel“ oder auch einmal „Nanu! Altes, lange nicht gesehenes Gesicht!“ Ihm und seinem Freunde Arnold spottet Menzel auch vor, was ihm von Woche zu Woche alles an komischen und halbkomischen Dingen unterlaufen war, diese beiden traktiert er mit tausend Drolligkeiten Alt-Berliner Stils. So schildert er ein Fest des Cäcilienvereins, der „seine fünfundzwanzigste Stiftungsfeier anfänglich besang und später beaß, vielleicht ganz spät auch heute betrank.“